

Unser Planet.

Blätter

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Unterhaltungsblatt.

N^o 4. (II. Jahrg.) Donnerstag, den 6. Januar.

1831.

Dichterschmerzen.

Und so drängst du mich denn wieder,
Glühend Herz, zum lauten Wort!
Und mich reißt der Sturm der Lieder,
Wie Mänadenwahnsinn, fort.
Was hervorbricht aus des vollen
Busens unerforschtem Grund,
Stammelt unbewußt der Mund,
Und Ihr dürft mir drum nicht grollen.

Denn es hat nicht ernstes Sinnen
Diese Lieder Euch geweiht,
Nicht ein thörichtes Beginnen
Tändelnd Wort an Wort gereiht:
Meiner Bonne, meiner Schmerzen,
Meines Lebens höchstes Gut,
Quellen sie, wie heißes Blut,
Wild aus meinem innern Herzen.

Ja wie jene Purpurstrahlen
Sprühen aus die Lebenskraft,
So von Liedern wird in Qualen
Mir das Leben hingerafft;
Sterben muß ich und verbluten,
Strömen sie aus meinem Sein,
Die nicht Bilder, die nicht Schein,
Die Ich selbst von dannen fluthen.

Ach, ich hegt' ein eitles Hoffen,
Ch' der Gott mich ganz bezwang
Und sein Vseil mich tief getroffen!
Wie ein Blutsrahl leuchtend sprang
Meines ersten Liedes Klage
Aus der Brust zerbrochnem Haus:
Mit der Freude war es aus,
Mit dem Frühling meiner Tage.

Wie der Steppen Hauch, verderbend
Führ die Glut durch meine Brust,
Und die Blumen welkten sterbend
Und des Rasens grüne Lust.
Andre Blüthen, wie der Norden,
Hat der Süden mir gebracht.
Doch wer hat der Fremden Aht,
Die mir raube Hände morden?

Und mein Herz seit jener Stunde
Löste sich in Theilen ab.
Lieder waren's — und die Wunde
Klafter nun, wie ein weites Grab.
Ja was öfter wie Entzücken
Und wie Lust und Freude klingt,
Weisen, die der Schmerz sich singt,
Sind's, sich selber zu ersticken.

Was ich Euch im Lieb vertraute,
Was Ihr liebet und verdammt:
Das sind jenes Schmerzes Laute
Der in meinem Marke flammt.
Und wie Jubel hunder Tänge
Ist geboren wird von Dual,
Also flecht' ich manches Mal
Lachend bunte Frühlingstränge.

Aber auf der Wasserwüste
Schiff ich freudenlos umher,
Und es zeigt sich keine Rüste
Und kein Rachen auf dem Meer.
Nur wenn Nacht durch Sterne lächelt
Aus des Himmels dunklem Raum,
Hat der Täuschung süßer Traum
Mild mich oft schon angefächelt.

Ludwig Storch.

Aus dem Tagebuche eines Mörders.

Beschlossen hatten wir die That gemeinsam, aber der erste Gedanke rührte von mir her; ich hatte hauptsächlich die Mittel, um denselben auszuführen, vorbereitet. Allein in der schrecklichen Nacht, als mein Mordgenosse unser Vorhaben in das Werk setzte, hielt ich mich aus Feigheit oder Vorsicht fern; und als er in der Folge wegen des begangenen Mordes verhaftet wurde, überwältigte Habsucht alle meine andern Gefühle, und mein Zeugniß vor dem Geschwornen-Gericht überantwortete ihn dem Tode.

Wir waren Schulkammeraden gewesen; er hatte in frühern Zeiten Charakterzüge an den Tag gelegt, die ihn

zu einem trefflichen Gefährten und liebevollen Freund stempelten, selbst jetzt, in seiner tiefsten Erniedrigung, war der Born ursprünglicher Reinheit in ihm nicht völlig versiegt, und als ich die Bank der Zeugen verließ, fiel sein Blick auf mich, und ich las in seinem leidenden Antlitz die Geschichte voriger Tage. Kein Gefühl der Rache gegen seinen Verräther war an ihm sichtbar, er war niedergeschlagen aber ruhig, und schweigend gab er mir ein Zeichen, daß er seinen treulosen Gefährten verziehen habe.

Ich irrte durch die Stadt, und wußte kaum, ob ich wegen meines Benehmens belobt oder gehaßt zu werden verdiente. Ja ich überließ mich der Hoffnung, daß sich die Neugierde der Menschen in Bewunderung verwandeln würde, und rechnete auf eine goldene Ernte, als Ersatz meiner Seelenleiden. Ich hatte eine Mutter, die ich seit vielen Wochen nicht gesehen, — ich wagte es nicht, sie zu besuchen, und doch war mir der Gedanke schrecklich, fortzugehen, ohne ein Wort der Liebe und des Segens von ihren betagten Lippen. Als der Morgen herankam, an welchem mein Genosse den Tod für unser gemeinsames Verbrechen erlitt, führte mich meine Unruhe in die Nähe der Volksmenge, welche der Hinrichtung athemlos zusah; als sie vorüber war, tobte Geschrei nach einem zweiten Opfer und ich hörte meinen Namen unter tausend Verwünschungen rufen. Einige der zunächst Stehenden schienen mich zu erkennen, und ich floh, floh ohne Nahrung, obwohl ich irdische Reichtümer genug hatte; denn von unfremd Raube bei der alten Frau war lange noch nicht Alles in Saus und Braus verpraßt worden.

Es war mitten im Sommer. Wie lang, wie versengend heiß schien mir dieser Tag! Mühsam schleppte ich mich durch den Staub der Landstraße vorwärts, und auf meinem Herzen lastete centnerschweres Weh. Einige, die mir begegneten, grüßten mich herzlich — es waren Fremde, sonst hätten sie es nicht gethan. Seltam dünkte es mir, daß die Bauern ihre Feldarbeit mit solcher Unverdrossenheit, unter Scherz und Gesang verrichteten, während doch die Sonne gerade über ihnen mitleidslos glühte und strahlte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rache.

(Schluß.)

Wenig Augenblicke reichten hin, um die Juwelen zu zerschlagen, zu zertreten, und die kostbaren Shawls zu zerreißen. Sobald dies geschehen, warf er die Ueberreste zum Fenster hinaus. Dann setzte er sich mit Ruhe nieder, und fragte zum zweiten Male: wie viel Uhr ist es?

Marie wollte nicht antworten, aber er griff nach der Pistole, und sie sagte mit bebender Stimme: Mitternacht! — In einer Stunde werde ich alle diese Neube-

les, diese Spiegel; Alles, was sich in diesem von mir eingerichteten Gemache befindet, zerschlagen.

Die Wanduhr schlug, sie war das erste, was er zerschmetterte, dann folgte das Uebrige; bloß der Stuhl des Majors und der ihrige blieben verschont. Dann fragte er zum dritten Male: Wie viel Uhr ist es?

Mit fliegenden Haaren, halbtodt vor Schreck, bittere Thränen vergießend, warf sie sich zu des Majors Füßen, flehte um Mitleid, um Verzeihung, und versprach Alles für die Zukunft. Wie viel Uhr ist es? war seine Donnerantwort. — Ein Uhr! — In einer Stunde werde ich dir mit dieser Peitsche das Gesicht zeichnen.

Sie sank bewußtlos hin. Der Major sprengte ihr mit Kaltblütigkeit Wasser in das Antlitz, und so kam sie wieder zu sich.

Welche Angst stand Marie während dieser langen Stunde peinlichen Harmes und stummer Verzweiflung aus! während dieser Stunde, die der schmerzlichen Züchtigung, die sie für das ganze Leben brandmarken sollte, voranging! Und keine Hoffnung, ihn zu erweichen, ja nicht einmal den Versuch wagen dürfen!

Es schlug zwei Uhr. Er hieb sie in das Gesicht, und schleuderte die Blutende auf den Boden hin. Dann zog er seine Pistole hervor und legte sie auf die Trümmer des Tisches. Auf diese Zurüstungen folgte abermals die entsetzliche Frage: Wie viel Uhr ist es?

Sterben; Sterben! war der Schreckensgedanke, der sich jetzt ihrer Seele bemächtigte. Bitternd wand sie sich vom Boden empor. Das Leben, rief sie, das Leben, nur das Leben lasse mir! Schlage, tritt mich, aber nur das Leben, nur das Leben nimm mir nicht! — Er schaltete bitter, stieß sie mit dem Fuße von sich, und fragte: Wie viel Uhr ist es?

Dieses Mal antwortete sie nicht, sondern dachte nur an den Tod.

Es schlug drei Uhr. Der Major griff nach der Pistole, umschlang Marie mit der einen Hand, und zeigte ihr die Todeswaffe. Sie wollte zum letzten Male um Gnade flehen, aber nur unverständliche Töne drangen über ihre krampfhaft zitternden Lippen. Er weidete sich einen Augenblick an ihrer Seelenangst, dann sprach er: Du sollst nicht sterben! und er hielt sich die Pistole in den Mund, drückte los, der Schuß fiel.

Die Bedienten eilten auf das Krachen desselben herbei, und sprengten die Thüre ein. Sie fanden ihre Gebieterin noch in den Armen des gefallenen Majors, sie war mit Blut bedeckt, mit noch rauchendem Gehirn bespritzt.

Zum Glück für sie hinterließ der Schlag, den sie in das Gesicht erhalten, keine bleibenden Spuren. Wenige Tage darnach veränderte sie Wohnung, Namen, und fand bald wieder einen neuen Liebhaber.

Jetzt ist Marie die Maitresse eines reichen Banquiers. Heiterkeit, und fröhlicher Muthwille thronen auf ihrem Angesicht.

Ep.

R e i s e = Z e i t u n g .

Negertanz in Brasilien.

Ich machte einen Spaziergang durch die Hauptstadt. Ganz vertieft in Gedanken über das künftige Schicksal des unermesslichen Brasiliens, das eben erst seine Unabhängigkeit proklamiert hatte, wurde ich plötzlich eines Plages ansichtig, der ein Oval von ziemlicher Ausdehnung bildete, und fast ganz mit grünem Rasen bedeckt war. Ein Meer von schwarzen Köpfen wogte auf diesem Plage durcheinander. Es waren afrikanische Sklaven, denen man bei Gelegenheit der Krönung des Kaisers Don Pedro einige Tage Freiheit gewährte, und die sich dem Vergnügen des Tanzes überließen, wie sie es fast immer thun, wenn sie sich einige Augenblicke von ihren schweren Arbeiten abmüßigen können.

In dem eirunden Plage, dessen ich eben Erwähnung gethan habe, erblickte ich eine Menge schwarzer Gruppen, aus denen sich Töne rauher, wilder, aber äußerst origineller Musik emporwanden. Desohngeachtet herrschte eine gewisse Zusammenstimmung in diesen zerhackten, barbarischen Accorden. Die Neger sind leidenschaftlich für die Musik eingenommen, und es ist allbekannt, daß sie wundervoll Takt halten. Jede dieser Gruppen stellte einen afrikanischen Volksstamm vor, jede hatte verschiedenartige Instrumente, Pfeifen, Zierrathen und Kostüme, und Alles war höchst seltsam anzusehen; Alles trug den Stempel der äußersten Originalität.

Eben näherte ich mich einer Gruppe angolischer Sklaven, welche für gute Arbeiter gelten und großes Geschick zur Erlernung europäischer Handwerke haben, als die Mitte des Plages meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Dort stand nämlich ein Neger von hohem Wuchs und vollkommenem Ebenmaß. Er besaß eine glänzend schwarze Haut, und so blendend weiße Zähne, daß es von weitem ausah, als hielte er einen Schneeball zwischen den Lippen. Sein Anzug war im höchsten Grade bizarr, er hatte mehrere Westen an, und ihre Farben stachen von einander so sehr als möglich ab.

Während dieser Afrikaner auf eine seltsame Weise pirouettirte, oder mit dem einen Fuße hüpfte, indeß der andere in der Luft verschiedene Zeichen beschrieb, schlürfte er dichte Wolken von Tabakrauch ein, die er stets mit ein Paar Schlucken Brantwein hinunter schwelgte. Seine Pfeife war mit eigenthümlichen Hieroglyphen verziert, und das ungewöhnlich lange

Roß derselben ging durch einen mit Wasser gefüllten Kürbis, um den Rauch kühl zum Munde zu führen. Er spielte mehrere Instrumente zu gleicher Zeit, ließ seine mit Bändern und Federn gezielte Mütze in die Luft empor springen, und sang sie mit der Brust wieder auf.

Ich konnte nichts Geregelteres in seiner Art zu tanzen entdecken. Alles in derselben war abgebrochen und ungleich; bald drehte und wendete er sich mit Bligesschnelle, bald machte er gewisse Bewegungen mit unerträglicher Langsamkeit, ermüdend einformig, und ohne irgend eine Anmuth, gleich als wollte er den Panther und den Elephanten seines glühenden Afrikas schildern. Nichts, was ich je gehört habe, glich seinem Gesange, er stieß denselben in rauhen Gabenzen, in drei verschiedenen Dialecten aus. Man stelle sich vor, daß eine Trommel unter dem Schlägel plötzlich plätschete, und man wird einen Begriff vom Diapason *) seiner Stimme haben. Glücklicher Weise war er sparsam damit, was bei Negern etwas äußerst Seltenes ist. So oft er einen neuen Tanz beginnen wollte, kündete er dies durch das Zittern aller Glieder, durch schreckliches Verzerrn der Gesichtsmuskeln, und durch ein Schielen an, so abscheulich, als ich es noch niemals gesehen hatte.

Ich habe schon erwähnt, daß er allein war. Als Ursache hievon erfuhr ich, daß er der einzige seines Volksstammes sich in Rio Janeiro befände. Er repräsentirte eine ganze Nation.

Ich bin überzeugt, daß man ihm viel Tabak und viel Brantwein hätte anbieten müssen, um ihn zu bewegen, sich zu den andern Negern zu gesellen.

Da er seit fünf Jahren auch nicht einen Sklaven seines Volksstammes, oder seiner Horde antommen gesehen, so blieb er dabei, sich in Festtagen stets von den übrigen ferne zu halten, und allein die Honneurs für seine Nation zu machen. Er war beständig den Sticheleien der anderen Neger ausgesetzt. Aber er verstand Scherz sehr wohl, und sagte bloß: wenn er frei und in seiner Heimath wäre, so würde er jeden, der sich über ihn lustig machen wollte, den Kopf spalten, und dies würde dann ihm Freude erregen.

Ich entfernte mich ungern von diesem originellen Menschen, wiewohl sein Patriotismus anfang, mich zu betäuben.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden in Süd-Amerika.

*) Umfang.

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Berlin im November 1830.

O! es ist eine verhängnißvolle Zeit; — was war in den wenig Wochen, die ich aus Berlin abwesend, nicht Alles geschehen! — Die Franzosen hatten einen neuen König bekommen, die wackern Braunschweiger daß so lange geduldete Joch kräftig abgeschüttelt, die Belgier den besten Anfang gemacht, ihr Land zu verwüsten, und über das ganze Deutschland war so ein Revolutions-Üngewitter hingezogen. Sogar in Berlin gab

es, während ich in Hamburg Beefsteak aß, und in Doberan Pferde laufen und Roulette spielen sah, blutige Köpfe; man hatte zwei Abende Revolution gespielt, die Leute hatten Steine eingesezt, und Hiebe gewonnen. Aber die Preisefetter — im Rheinisch Westphälischen Anzeiger ist sie in einer Korrespondenz-Nachricht aus Berlin, die „liebe Ausreislerin von Kassel“ genannt, — ach! sie ist fort! — Ich wische mir eine Thräne aus dem Auge, und lasse mir an einer

Strafenecke, beim Rocktragen festgehalten von einem der enthusiastischen aller Enthusiasten, den ich seiner unbeschreiblichen Narrheit wegen verehere (halten doch die Muhamedaner und einige andere Völkerschaften die Verrückten gar für Heilige), erzählten, wie diese herumziehende Nachtigall nur etwa 50,000 Rthlr. jährlich, einige Benefizvorstellungen, fünf Monate zu reisen, und nach zwei Jahren volle Pension verlangt, die bösen Menschen ihr jedoch diese billigen Forderungen abge schlagen hätten. Ich sagte: ei, es ist freilich nicht wenig, aber man hätte sollen eine neue Steuer erdenken, etwa eine Sporensteuer, welcher alle unterworfen, die Sporen tragen und nicht reiten können, oder einen Klatschkonzert, oder eine Gewerbesteuer für Alle die, welche nichts thun; das hätte viel Geld eingebracht. „Freundchen, Freundchen, keine Anspielungen,“ antwortete er, mir lächelnd mit der — mit einer Vornette bewaffneten — Hand drohend. „Sie kommen doch heute ins Opernhaus? — die herrlichen Eifers! — Herr, haben Sie die Eifers noch nicht gesehen? — O, Sie müssen heute — — Werde, werde, unterbrach ich schnell den Redewüthigen, denn ich sah wie eben eine lange verzückte Tirade aller vorhandenen und nicht vorhandenen Vorzüge, mit unzähligen Superlativen durchschossen, auf seinem Gesichte aufzog. „Nun Sie sollen selbst sehen,“ versetzte der Enthusiast, „und wenn Sie dann nicht sagen müssen, es sei das lebenswürdigste Künstlerpaar, welches je Berlin entzückte, — so will ich acht Tage kein Theater besuchen.“ Er brachte hastig die scharfen Gläser vor die matten Augen — auf der entgegengesetzten Seite ging eine phantastisch gepugte Dame vorüber — sagte eilig: „Auf Wiedersehn, Theuerster!“ und häpfte fort. — Ueber Tische ward leidenschaftlich politisiert. Ich kann das Schwagen und Fabeln über derlei Gegenstände, das Vermuthen und prophetische Vorhersagen, das Behaupten so vieler unsinnigen Meinungen nicht leiden, und war froh als ich abgespeist hatte. — Aus den Zeitungen wird Ihnen indeß bekannt sein, daß Prinz Albrecht mit seiner hohen Gemahlin, der Prinzessin Mariane, in unsere Stadt einzogen. Die höchstverehrte Frau möge segensreich wirken! Zur Vermählungsfeier wurde die Oper Andreas Hofer nach Rossini's Wilhelm Tell gegeben. Sonderbare Wahl! — Der russische Feldherr Diebitsch befindet sich noch hier, und dieß gibt Anlaß zu allerhand Gerüchten. Allgemein spricht man davon, daß er den russischen Dienst verlassen, und in preussische treten werde. Ein sehr verbreitetes Gerücht, er würde das Fräulein von Willow, Hofdame der Fürstin von Klegitz, ehelichen, wollen viele nur für einen Scherz halten. — Nach Tische erzählte mir ein Bekannter, was ich auch theilweise schon in Zeitungen und Journalen gelesen, daß die Schröder fort, der Sänger Rosner, so wie die bekannte Birch-Pfeifer gastirt, von letzterer auch ein paar neue Stücke auf die Bühne gekommen wären, von denen der Leichenräuber sich der Reihe schauderhafter Schaudergemälde als: drei Tage aus dem Leben eines Spielers; die Rache wartet u. s. w. würdig angeschlossen habe. Bei der stattgefundenen Kunstausstellung,

welche gegen 1200 Gegenstände den Schaustüßigen dargeboten, hatte ein trauerndes Königspaar von Lessing, die große Parade von Krüger und Hyllos von Nymphen geraubt von Sohn, vorzüglich Aufsehn gemacht. Herr Kallstab hat in der Zeitung für die elegante Welt viel darüber gesagt. — An Vergnügungen und Zerstreuungen haben wir wahrlich keinen Mangel. Sonnabend als den 27. November wird in den Sälen des königlichen Schauspielhauses ein „großer maskirter und unmaskirter Ball“ statt finden. Die Anordner sind die Herrn Hoguet und Carl Blum. Der Ball wird von acht Uhr bis ein Uhr dauern, und um zehn eine Lotterie gezogen werden, zu welcher jede Dame ein Loos erhält. In den Pausen sollen sogar Nationallieder abgesungen werden. Den Tag darauf wird auch das Winter-Theater von neuem eröffnet, und zu gleicher Zeit ein „großer brillanter Baugarten“ dem neueren Publikum gezeigt werden. Nach dem, was man bis jetzt an jenem Ort geleistet hat, erwarten wir von dem Letztern etwas ungewöhnlich Schönes. — Im Elysium läßt Herr Feinzelmann noch immer „Wasserfeuerwerke“ abbrennen; Schade daß der Tanz im Freien hat aufhören müssen. „Det war ene Lust!“ — Herr Eduard Maria Dettinger, der durch seine — wenn auch nicht immer ganz unverschuldeten — trüben Erfahrungen, und durch die Gleichheit seiner Schicksale mit dem berühmten Sapphir sehr bekannt geworden ist, befindet sich wieder hier, und gibt im Verein mit Herrn von Sommerfeld den „Zill Eulenspiegel, ein Abendblatt für die schöne und häßliche Welt“ von Neuem heraus. Bei Logier soll ebenfalls eine neue Zeitschrift: „Forum der Journalliteratur“ erscheinen. Der Redacteur ist nicht genannt, welches gut und auch nicht gut ist. Bei Ratorff ist ein „Berlin wie es ist“ herausgekommen. Das Buch hat, wie die meisten Schriften dieser Art, verschiedene Vorzüge, verschiedene Mängel. Der Preis ist bei der Ausstattung ziemlich gering, jedoch in dieser Hinsicht der Wegweiser von Kumpf — zum Gebrauch für den Fremden hinlänglich — vorzuziehen. Auch haben wir eben ein ganz neues Buch vor uns liegen, (eine zu zeitige Geburt, es ist unter dem Druckort schon mit 1831 bezeichnet, also noch neuer als neu.) „Bibliothek der Novellen, Märchen und Sagen. Erster Theil. Quellen des Shakespears. Herausgegeben von Dr. Theodor Ehtermeyer, Ludwig Henschel und Karl Simrok. Berlin in der Finkeschen Buchhandlung. Der Letztere der Herausgeber Kammergerichtsreferendarius Simrok, ist, wie Ihnen wahrscheinlich schon aus andern Journalen bekannt sein wird, wegen des Abdrucks eines Gedichts im Freimüthigen: „die drei Farben“ seines Postens entsetzt worden. — Laut Vorwort soll diese Sammlung sagenhafter Erzählungen abendländischen Ursprungs, zu Tausend und einer Nacht ein Gegenstück bilden. Sie sind größtentheils sowohl interessant, als auch gut erzählt, mitunter indeß etwas allzufrei, wie „die Kunst zu lieben“ und vorzüglich „die Rache.“ Der Spruch: dem Reinen ist alles rein“ ist schon recht gut, aber — —